

die Selwjanka aus der Stadt hinaus. Hier hatte das l.G.R.Rgt. in den Sandhügeln eine Stellung inne. Die Truppe hatte schon am Tag versucht, den russischen Graben zu stürmen, aber sie waren elend abgewiesen worden. Die Russen hatten weisse Tücher in die Höhe gehoben, und auf "gut Glück" war das Regt. übers freie Feld vorgegangen. Kaum hatten die Grenadiere die Mitte erreicht, so setzten die Russen mit Maschinengewehrfeuer ein und töteten und verwundeten viele. 50 Mann von einem Batl. waren gefallen. Der Rest zog sich zurück und buddelte sich ein. Der Batls. Adjutant war gefallen. Ein Offizier sagte bei der Ablösung zu uns: "Erschreckt nicht; da vorn liegen unsere Toten. Die Russen haben uns schwer mitgenommen. Mir sind beide Augen verwundet." Wir lösten so lautlos wie möglich ab, arbeiteten uns einige Meter vor, verteilten uns und buddelten uns schnell ein. Das ging sehr leicht, denn der Boden bestand aus Sand. Hier und da standen einige Kuscheln. Der Russe, der 50 m von uns entfernt war, hatte uns doch bemerkt und beschoss uns sehr. Es waren Scharfschützen, die uns sicher trafen, wenn wir uns aus unserm Loch erhoben. Wir hatten verschiedene Verwundete. -Während der Nacht ging der Befehl durch den Schützen-graben: Morgen früh wird angegriffen! Ich kann nicht sagen, dass ich so grosse Lust zum Stürmen hatte. Man dachte doch, dass die Offensive bald beendet sein würde, und jetzt noch "einen geplättet kriegen", das war doch unangenehm. Schwer würde der Sturm werden, das war sicher.

In aller Frühe des 11. Septbr. setzte die Beschiessung durch unsere Artillerie ein, d.h. die leichte beschoss unsern Graben, und die schwere stzte-Cott sei Dank!-ihre Brocken hinter unsern Graben hin. Kein Geschoss ging ins Zwischengelände, viel

weniger in den russischen Graben. Dass wir Leuchtraketen abgeschossen, half nichts. So verbaten wir uns das Artilleriefeuer. Dann setzte unser Minenwerfer ein. Hptm. von Neumann leitete die Beschiessung. Der Graben wurde regelrecht von links nach rechts sturmreif gemacht. Trotzdem schossen die Russen noch immer, und einige wurden verwundet, im letzten Augenblick Untffz. Martenka. Bald ging der Uhrzeiger auf zehn. Ein Pfiff, das Zeichen zum Angriff! Im Nun waren wir aus dem Graben, aber nicht alle, denn einige haben sich bei diesem Sturm gedrückt. Die Schande über sie! Offz.-Stellvtr. Fischer uns allen voran. Die Trommel wurde gerührt, und die Hörner geblasen. Das gab Mut. Mit Hurragings auf den russischen Graben zu. Ich war einer von den ersten, die den Graben erreichten. Er war gespickt voll, so dass unsere Kompanie allein 250 Mann gefangen nahm. Aber verschiedene Russen besaßen noch den Mut in einer Entfernung von 3 m. zu schießen, und es gab Tote und Verwundete. Unser Spielmann Matli der so schön getrommelt hatte, erhielt einen Bauchschuss. Im Grawehrten die Russen sich tapfer und vielen mussten die Gewehre entwendet werden. Ein Teil liess alles liegen und riss aus. Einige waren beim Lausen und hatten uns wohl nicht erwartet. Unter den Gefangenen befand sich auch ein japanischer Offizier, ausgerüstet mit einem Zeissglas, das ich übrigens eine Zeitlang hatte, und einem Revolver, natürlich von Löwe, Berlin. Die Gefangenen wurden mit einem "dalli" nach hinten geschickt, und wir überquerten ihr weitverzweigtes Grabensystem. Bald waren wir wieder im freien Gelände. Vor uns liefen die ausgerissenen Russen. Manche waren sich unschlüssig, ob sie umkehren oder weiterlaufen sollten. Wir haben uns über die Armen amüsiert. Aber als on uns auf sie geschossen wurde, nahmen sie die Beine in die Hand und stürzten dem nahen Wald zu.

Das waren die Kämpfe bei Pieski vom 9-11. September mit dem Sturm am 10. September. An diesen Tagen hatte das Regiment über 60 Gefallene und ca. 150 Verwundete. Es war das letzte grosse Gefecht während der Offensive und unser letzter Kampf im Osten.

Ich lasse hier den Bericht der "Parole" folgen, der den Sturm der 10. Komp. am 11. Sept. 1915 bei Pieski schildert.

Aus der "Parole": Unsern Helden. Den Helden zur Ehre, ihren Angehörigen zum Stolz, den jungen Mannschaften zum Ansporn.

Die Stellung des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 64, die etwa 250 Meter vor einem äusserst wichtigen Brückenkopf lag, sollte weiter vorgeschoben werden. Am Morgen des 11. Sept. kam der Befehl zum Angriff auf die stark ausgebauten Lauf- und Schützengräben des Feindes. Während die Artillerie und Minenwerfer die feindlichen Gräben unter wirksamem Feuer hielten, verliessen die 11. und 12. Komp. ihre Löcher. Ein mörderisches Feuer von Infanterie und Maschinengewehren schlägt ihnen entgegen.

In diesem Augenblick kann auch die 10. Komp. nicht länger zögern. Der Kompanieführer, Offizierstellvertreter Fischer, geboren in Berlin, befiehlt den Angriff. Mühsam arbeiten sich die Leute aus ihren Löchern heraus, und ein Hagelschauer von Geschossen prasselt ihnen entgegen. Sie sehen sich einer 4 bis 5 fachen Übermacht gegenüber. Doch vorwärts, vorwärts heisst es. Schon sind die ersten etwa 20 Meter vor dem feindlichen Graben, da sendet unsere brave Artillerie eine Salve mitten hinein in den Feind. Eine grosse Verwirrung entsteht bei ihm und lässt das Infanterie- und Maschinengewehrfeuer auf einen kurzen Augenblick schweigen. Das hat genügt. Ein kurzer Zuruf vom Kompanieführer, und mit Kolben und Bajonett gehts mit lautem Hurra auf den Feind. Allen voran die kampferprobten Zugführer

Offizierstellvertreter Rudloff, geboren in Berlin-Neukölln, und Offizierstellvertreter Marx, geboren in Düsseldorf. Ein Teil der Gegner wirft seine Waffen weg und gibt sich gefangen, die andern wenden sich zur Flucht. Der Tag war entschieden. Die Beute der 10. Komp. war gross: 3 Maschinengewehre, 1 Fernsprechapparat und etwa 250 Gefangene. Es war ein durchschlagender Erfolg. Lob und Anerkennung der Vorgesetzten blieben nicht aus, und manchen der Teilnehmer an dem schneidigen Angriff schmückt heute das Eiserne Kreuz. - -

Es dauerte nicht lange, so bekamen wir aus dem vor uns liegenden Wald Feuer. Schnell waren wir im Sand verschwunden. Ich wurde mit 2 Mann zum Major, der in Pieski sein Stabsquartier hatte, um zu melden, dass die Stellung genommen sei und dass wir vor dem Wald lagen. Zugleich sollten wir Gefangene mit zurück nehmen und Munition mit nach vorne bringen. Ich war der erste vom Batl., der die Siegesnachricht überbrachte. Allerdings war schon ein Teil der Gefangenen in der Stadt angelangt und kauerten in den Strassen. Der Major war sehr gut gelaunt und bot mir eine Zigarre. Leider war ich Nichtraucher. Aber ein Glas Wein verschmähte ich nicht. Dann trotteten wir mit Munition beladen an den brennenden Häusern vorbei hinaus aufs Schlachtfeld und langten glücklich wieder in unserm Graben an. Ein kleines Mittagsschläfchen wurde gehalten; ich brauchte ja als Korporalschaftsführer nicht mehr Posten zu stehen. Bald war der Nachmittag verstrichen. Abends rückten wir weiter nach links. Wir konnten mit den wenigen Leuten nicht die angewiesene Strecke besetzen und so blieb uns nichts anders übrig, als die Front abzupatrouillieren. Doch um 12 Uhr nachts kam Ersatz, von den 75ern (Bremen) und von unserm Ersatzbatl. in Berlin, doppelt so viele, wie die Komp. stark war. Die 75er führten sich gleich gut

ein, indem sie 1/3 Brote von unserm Lebensmittelwagen klauten, so dass wir die Nacht nur 1/3 Brot empfangen. Auch konnte man ihnen nicht klar machen, dass sie Posten stehen sollten. Meiner Korporalschaft wurden zugeteilt: Fiehn und Hild (64er), von Minden, Kuhlmann, Martens, Bruchholz und Hein (75er). Kuhlmann und von Minden waren ältere Leute, die andern junge Leute. Die Nacht verlief ruhig. Während der Nacht wurden wir von der 9. Komp. abgelöst, und wir zogen uns an den Brückenkopf der Selwianka zurück. Hier in den Löchern fanden wir Unterkunft. Gegen Morgen wurden Lebensmittel verteilt und Löhnung ausbezahlt. Ich war von jetzt ab etatsmässiger Gefreiter und bekam jede Dekade 6,30 Mark.

Am Morgen des 12. September zogen wir zurück nach Pieski und erhielten Quartiere. Aber kaum hatten wir abgelegt und wollten Kartoffeln kochen, so hiess es wieder: Antreten! Wir mussten Quartier und Kartoffeln in Stich lassen und los ging es, aus der Stadt hinaus, über das Schlachtfeld vom 11. Sept. Noch lagen alle toten Russen dort, und sie waren z. T. Schrecklich entstellt und entzwei gerissen. Am Tage wurden sie in einem Massengrab beerdigt. - Vor uns war das 5. Garde Grenadier Regiment, und wir waren Reserve. Wir zogen nur bis an den Wald. Dort lagen wir bis zum Abend; dann zogen wir wieder zurück nach Pieski und erhielten gute Quartiere. Ein Offizier Ersatz kam an. Die 10. Komp. bekam Ltnt. d. Res. Erlhoff als Kompanieführer.

Am 13. September zogen wir wieder hinaus in Reserve und blieben den Tag dort liegen. Nachts schlugen wir im Wald Zelte auf.

Nachmittags des 14. September wurde der Vormarsch wieder aufgenommen. Wir durchkreuzten verschiedene Wälder und kamen gegen Abend an der Szczara, einem Nebenfluss des Njemen, an. Auf

einem Feld schlugen wir unsere Zelte auf und hatten verschiedene Sicherungen an dem Ufer des Flusses zu stellen.

Am 15. September blieben wir hier liegen und machten kleine Spaziergänge in der sehr schönen Szczaragegend. Abends wurden die Zelte abgebrochen und wir setzten uns in Marsch. Es ging entlang der Szczara des Njemen. Die Gegend war sumpfig, aber auch sehr fruchtbar. Die Stadt Mosty blieb rechter Hand liegen. Bei Fackelschein überschritten wir nachts den Njemen auf einer Pontonbrücke bei Zelwiany. Am Nordufer des Njemen, das bewaldet war, richteten wir unser Biwak bei Zaniemansk-Zell ein.

In der Frühe des 16. September wurde wieder aufgebrochen. Wir marschierten mit kleinen Pausen bis zum Nachmittag. In dem Wald bei Kloczki machten wir Halt und bauten Zelte. Unser Ltnt. Erlhoff hatte das Pech, dass ihm ein Schinken gestohlen wurde.

Am 17. September setzten wir den Vormarsch fort. Es ging auf einer Landstrasse entlang. Wir waren weiter, als wir sein sollten, denn die Generalstabskarten reichten nicht mehr aus, und die russischen waren unzulänglich. Verschiedene Dörfer waren verzeichnet, aber in Wirklichkeit waren sie nicht vorhanden. Dagegen trafen wir auf grössere Dörfer, die auf der Karte nicht eingezeichnet waren. - Abends machten wir Halt und bogen nach rechts über ein Feld. Hier bezogen wir in einem unbenannten rückwärts liegenden Dorf Quartier. Seit langer Zeit waren wir nicht unter Dach gewesen; in der Panjebüde war es mollig. Unser Haus war ganz mit Tabak behangen; so war das Aussehen sämtlicher Häuser im Dorf.

Hier lagen wir bis zum Nachmittag des 18. September. Beim Antreten wurden Leute abkommandiert, die beim Armee-Oberkommando Ost Wache stehen sollten. - Wir marschierten weiter nach dem Os-

viel weiter statt fand. In P. o. S. camp Harfleur bei Le Havre

ten. Die Gegend wurde immer öder und trauriger. Nur Sandflächen und kleine Fichten- und Kiefernwaldungen wechselten mit einander ab. Selten traf man ein Dorf. - Die Russen zogen sich immer weiter zurück, und wir kamen selten in Berührung mit ihnen. Sie hatten keine rückwärtigen Stellungen mehr. Das Marschieren wurde zur Gewohnheit, aber es ermüdete doch, und wir freuten uns, wenn in der Ferne ein Rauchwölkchen emporstieg; aber wie enttäuscht waren wir, als wir entdeckten, dass es nur der Rauch eines friedlichen Schornsteins war und dass kein russischer Soldat hier Halt gemacht hatte. Es wurde weiter getipelt. - Einen besonderen Druck hatten die Korporalschaftsführer, indem wir bei jedem Mann, der unterwegs austreten musste, bleiben mussten und ihn zur Kompanie bringen mussten. Wie oft haben wir uns geärgert und den armen Mann ausgeschimpft. Mitunter hatte die Kompanie gerastet, und wenn wir ankamen, ging es weiter.

Am 18. September ging es weiter vor bis an die Strasse Grodno Lida. Zweimal wurden wir einquartiert, aber immer wieder ging es weiter. Am Nachmittag erreichten wir die Stadt Sszuczyn, wo die 10. Korp. in einer Bäckerei einquartiert wurde.

Den 19. September bogen wir nach rechts ab und folgten eine Zeitlang die Bahnlinie Grodno-Lida. Wir marschierten im Regimentsverband. Es ging durch einen grossen Wald. Am Rand desselben lagen verschiedene tote Russen. Wir erreichten am Nachmittag ein Dorf, in dem das Regt. einquartiert wurde. Zuerst waren keine Quartiere für die 10. Komp. frei; aber Ltmt. Erlhoff sorgte für Unterkunft; wir bekamen eine Scheune. Der 3. Zug hatte ein Schwein geschlachtet, und Feldw. Fischer nahm die Verteilung des Fleisches vor. Ich lag zusammen mit Näcker und diskutierten politische Sachen, die wir nicht verstanden: Der Krieg ist

nur für die Reichen, und uns wollen sie vernichten. Wir waren eben sehr müde und missmutig.

Den 20. September wurde der Vormarsch wieder aufgenommen. Die Division wurde zusammen gestellt. Es ging über die Leb-joda und den Dzitwa-Fluss. Wir erreichten das Gut Wielki Ol-zewo und wurden hier untergebracht.

Den 21. September, einem Sonntag, hatten wir Ruhe. Es gab Löh-nung. Die Sachen wurden ausgebessert. Der Schneider flickte den Rock des Majors. Wir erfreuten uns eines schönen Herbst-wetters am Biwakfeuer. Verschiedene Leute von meiner Korpo-ralschaft hatten spitz bekommen, dass der Bauer versteckt hat-te, und bei Dunkelheit wurde ihm ein Schinken geklaut und in aller Heimlichkeit verteilt. Näcker brachte mit einem kurzen Stock verschiedene Hühner zu Fall, und so lebten wir die Tage ganz gut.

Am 22. September hatten wir einen langen Tagesmarsch. Mittags erreichten wir die Stadt Lida, die vor kurzem von den Russen demoliert und verlassen worden war. Der Bahnhof war eine rauch-geschwärzte Ruine. Es ging durch die Stadt und weiter nach dem Osten. Spät Nachmittags wurden wir auf die einzelnen Döfer ver-teilt. Die 10. Komp. hatte noch einen weiten Weg zu machen. Wir be-nutzten die beschädigte Eisenbahnbrücke um über die Shisma zu kommen. Bei Dunkelheit fanden wir unsern Bestimmungsort: Koczica(?). Hier war es wohl, wo unser Schlachter der Bauers-frau eine Kuh nahm, selbstverständlich gegen Bezahlung. Die Frau wurde so wütend, dass sie dem Schlachter das Hemd vom Körper riss.

Am 23. September ging es weiter. Es fanden in den letzten Tagen keine Gefechte mehr statt und wir kamen nicht mit den Russen in Berührung. Sie wurden bei Bogdanow über die Olshanka

getrieben. Nachts fanden wir Quartier in einem sehr dreckigen Dorf. Ich lag mit meiner Korporalschaft in einer sehr schmutzigen Stube, in der es schlimmer aussah als in einem Schweinestall. Eine Bettstelle stand noch hier, aber in dem Stroh waren wohl ebenso viele Flöhe und Mäuse wie Strohhalme, man hörte andauerndes Knittern. Ich habe die Nacht sehr wenig geschlafen. In der Nacht brachte der Radfahrer Droyse mir die Nachricht, dass ich am folgenden Tag zum Unteroffizier befördert werden würde.

Am folgenden Tag, den 24. September wurde schon um 3 Uhr geweckt. Es wurde angetreten. Die Beförderungen - 3 Gefr. zu Unteroffizieren: Dehnert, Birgden und ich, und 6 Gefr. wurden bekannt gegeben von Ltnt. Marggraf, den wir am 21. September wieder als Kompanieführer bekommen hatten. Dann setzten wir uns in Marsch. Allmählich wurde es Tag. Wir machten Halt um unsern Morgenkaffee zu bekommen. Dann ging es weiter. Wir kamen durch die Stadt Bogdanow, wo es Mittagessen gab. Und weiter ging es hinein ins russische Riesenreich. Es ging nur langsam vorwärts, und öfters wurde gehalten. Wir waren wohl bald am Ziel, nicht nur des Tages, sondern der ganzen Offensive. Seit dem 13. Juli waren wir unterwegs. In Luftlinie von Prassnyss bis zur Beresina waren es 400 km, der Marsch mit seinen Abwegen wird wohl das Doppelte gewesen sein. Nachmittags ging es zwischen bewaldeten und unbewaldeten Hügeln. Wir waren in der Nähe eines Dorfes. Vor dem Dorf lag ein Feld und vor diesem ein Wald. An Waldrand war die schwere Artillerie aufgefahren und stand schon bei der Arbeit. Die eine Granate nach der andern sauste über den Wald, hinter dem die Russen lagen. - Es war ein schöner Herbsttag. Das Laub färbte sich schon gelb und braun. Die Sonne sandte ihre Strah-

len auf uns hernieder. Ein Bild der Stille, des Friedens und des -Vergehens! Dagegen stämmige Männerarme, die im fernen, fernen Osten in der Nähe der Beresina, einem Nebenfluss des Njemen, harte Arbeit leisteten um die Russenwelle zu zertrümmern und dem häuslichen Herd den Frieden zu bringen. (Die durch Napoleons Feldzug bekannte Beresina ist ein Nebenfluss des Dnjpr und fließt weiter östlich.) -Der Spätnachmittag verging mit Bereithalten. Am Abend rückten wir in das Dorf, das hinter uns lag. Es gab Essen und jeder konnte sich zur Ruhe legen, entweder draussen oder drinnen in der Scheune. -Ich hatte meine besondere Arbeit, da ich die neue Würde kenntlich tragen musste, und ich nähte mir einige Fetzen Goldtressen an den Kragen. Ich war ja Unteroffizier - mit 19 Jahren.

Den 25. September blieben wir im Dorf liegen.

Am frühen Morgen des 26. September brachen wir auf. Wie am 24. September lagen wir hinter dem Wald in Reserve. Es ereignete sich nichts besonderes. Am Abend gingen wir ins Dorf zurück.

Am 27. September rückten wir in dieselbe Stellung. Aber nun ging es weiter vor. Die russische Stellung war durch das I. G. R. R. genommen worden. Es hielt schwer, denn die Russen, die dicht am Wald lagen, setzten einen heftigen Widerstand entgegen. Wir folgten als erste Reserve. Öfters sahen wir Prinz Joachim, der Ordonanzdienst machte, eilich über das Feld reiten, während die Russen ihn heftig beschossen. Abends war er so hungrig, dass er sich bei einer Feldküche in "Blauen Heinrich" satt ass. - Im Wald machten wir Öfters Halt. Es regnete stark, und die Kälte machte sich nicht wenig bemerkbar. Hin gegen Abend traten wir aus dem Wald, überschritten verschiedene Felder und gingen in Bereitschaft in einer Scheune. Öfters musste Patrouille gegangen werden. Das Telephon spielte die ganze Nacht, da der Sta

sich auch hier befand. Die Gewehre ratterten, und die Kanonen brüllten; ausserdem waren wir kalt und nass. Es war unheimlich, und die Nerven waren aufgepeitscht. An Schlaf war nicht zu denken, doch wurden wir nicht eingesetzt.

Am Morgen des 28. September standen wir auf, gingen aus der Scheune und sahen uns die Umgebung an. Neben der Scheune lagen einige tote Russen, und andere, die im Wald lagen, trugen wir hinzu. Wir buddelten für sie ein Grab. Unbekannt und unbeweint, fern von ihrer Scholle und ihren Lieben, aber doch im Vaterland, in dem grossen heiligen Rusland, betteten wir sie zur letzten Ruhe. Wohl hatten sie Erkennungsmarken, aber deren Schrift konnten wir nicht deuten, und so behielten sie sie. - Dann setzten wir unsern Vormarsch fort. Es war sehr neblig, und wir schritten wohlgenut auf den hoch gelegenen Bahndamm der Bahn Grodno-Petrograd. Auf einmal lichtete sich der Nebel, und wir wurden von den Russen, die in einer Entfernung von nur wenigen Metern lagen, entdeckt. Ping, ping! Wir kamen schnell hinab. Hier war auch gute Deckung. Dann gingen wir zurück in ein kleines Gehölz, wo wir eine Zeitlang lagen. Dann ging es zurück in das Dorf Satischje. Ob Truppen vor uns waren, weiss ich nicht; ich denke kaum. Wir waren eben am Ziel. Den letzten Vormarsch in der Offensive 1915 hatten wir gemacht. Im Dorf wurden wir in verschiedenen Häusern einquartiert. Ich lag mit meiner 10. Korp. neben der Schreibstube. Alles war durch die russischen Truppen verdreckt und versaut, aber bald wurde es sauber. Es sollte ja "Standquartier" werden. Mit welchem Eifer und frohen Gefühlen gingen wir deshalb an die Arbeit. Von einem Muschik "klauten" wir Honig. Der unrechtmässige beschwerte sich, er wurde nur ausgelacht. Die Nacht verblieben wir hier.

Ebenfalls war Ruhe am 29. September. Abends wurde angetreten und wir rückten in Stellung. Unsere Stellung lag vor der Beresina. Auf kleinen Anhöhen standen Waldungen. Hier wurden die Vorpostenstellungen ausgehoben. Der Boden bestand aus lauter Sand und Kies. Die Nacht verging mit Buddeln und Postenstehen. Verschiedene stehende Patrouillen gingen auf einer Holzbrücke über die Beresina und hatten einige km. von uns entfernt ihren Standpunkt. Es lag hier ein grösseres Dorf. Hier holten wir Holz und Baumaterial, um unsere Stellung auszubauen. Ich war auch verschiedene Mal im Dorf und gehöre zu den wenigen der deutschen Armee, die den Fluss während des Krieges überschritten haben. Etwas unheimlich war es während der Nacht in dem grossen Dorf zwischen den Fronten. In dieser Nacht zogen die Vorposten sich zurück. Der letzte Grenadier steckte-auf Befehl-das Dorf in Brand. Kein Haus blieb stehen. Alles war dem Erdboden gleichgemacht. Auch die Brücke wurde abgebrochen.

Den 30. September blieben wir in Stellung, einem Schützengraben, den wir auf einer bewaldeten Höhe ausgehoben hatten. Abends desselben Tages legte ich mich in einem Seitengraben schlafen-ich hatte meiner Korporalschaft gesagt, dass ich nicht wünschte geweckt zu werden-und ich schlief bis zum 1. Oktober abends; so müde war ich. Es hatte sich auch nichts ereignet. Das Dorf auf der andern Seite war nicht mehr. Ein glühender Aschenhaufen bezeichnete die Stelle, wo es gelegen hatte. Abends wurde das III. Batl. vom II. Batl. abgelöst. Wir hatten den Russen zum letzten Mal gegenüber gelegen. Es ging in ein Dorf, das dicht hinter der Front lag. Hier standen Feldgeschütze. Viele, darunter Ltnt. Marggraf, trauten sich nicht hier Unterkunft zu beziehen, da wir dem feindlichen Infanterie-und

Artillerief Feuer zu sehr ausgesetzt waren. Wir schliefen doch ganz gut. Wohl gingen einige Kugeln durch die Fenster und Holzwände, aber uns schadeten sie nicht.

Um 4 Uhr morgens des 2. Oktober rückten wir weiter nach hinten; es ging durch verschiedene Schluchten. In einem Wald machten wir Halt und lagerten uns. Mit Herrmann Rehbaum und den Vorgesetzten war "Stank". Verschiedene Sachen wurden ausgebessert. Die Parole wurde verbreitet, dass wir eine lange Reise vor uns hatten und dass wir nach dem Westen kommen würden. Unsere Hoffnungen auf Stellungskrieg, ähnlich Racionz, sollten zu Schanden werden, denn die Parole beruhte auf Wahrheit. Bis 4 Uhr nachmittags ruhten wir; dann brachen wir auf. Der erste Rückzugstag hatte seinen Anfang genommen. 12 km. wurden auf Wegen und über Felder zurückgelegt. Die ganze 1. Garde Res. Division zog sich zurück, und wir trafen altbekannte Truppenteile. Bei Nacht fanden wir in einer Scheune Quartier. Sie gehörte zu einer Wassermühle, wo das ganze III. Batl. untergebracht war. Als Unterlage hatten wir Pferdedung, der Wärme verbreitete und die Mäuse fern hielt.

Der 3. Oktober, ein Sonntag, war Ruhetag. Für die ganze Division war Gottesdienst angesetzt. In einer Schlucht versammelten sich alle evangelischen Krieger, um Gott für seinen Beistand zu danken und um den Toten auf Polens und Russlands Feldern zu gedenken. Die Sonne schien, und es war ein schönes Herbstwetter. Durch den Kpf. Ltnt. Marggraf erhielten wir die traurige Nachricht von den Verlusten bei Loos und der Loretto Höhe. Einige Tropfen Wermut in dem Freudenbecher!

Am 4. Oktober setzten wir unsern Marsch fort. Wir erreichten eine feste Heerstrasse. Nachmittags erreichten wir ein sehr

dreieckiges Dorf. Es wurden Zelte gebaut, aber da es während der Nacht sehr kalt wurde, zogen wir in eine Scheune, wo uns auch fror. Am Abend erreichte uns eine Unmenge Briefpost und einige Pakete.

Den 5. Oktober ging es weiter. Unterwegs trafen wir ein sächsisches Landsturmabtl., das die Ruhe weg hatte. Unser Marsch ging über Subutniki und Lipnischki. Nachmittags wurde gerastet; dann war Fussappell. Die Nacht verbrachten wir in einer Scheune. Es wurden Tabletten verabreicht, die gegen Cholera wirken sollten. Kein Wasser durfte gebraucht werden, auch nicht zum Waschen, das nicht mit diesen Choleratabletten desinfiziert worden war.

Am 6. Oktober ging es wieder weiter. Mittags hielten wir dicht vor einem Fluss, vielleicht war es die Shisma, was durstig war - das waren alle - eilte an das Wasser, um den Durst zu löschen. Nachher wurde verboten, von dem Wasser zu trinken, da es choleraverdächtig sei. Leute anderer Truppenteile hatten davon genossen, waren erkrankt und gestorben. Ja, man konnte sich nicht genug in Acht nehmen vor den Seuchen, die hier auf den Schlachtfeldern grassierten. Viele Gefallene lagen noch unbeerdigt, und kein Tier war eingescharrt. Während der Nacht logierten wir in einer Scheune, aber nicht ungestört; denn 3 Mal während der Nacht bekam der Bauer die Idee sein Korn zu dreschen. Auf gutes Zureden gab er wenig, deshalb mussten wir ihn hinaus schmeissen. Dann gab es Ruhe.

Am 7. Oktober ging es weiter. Am Nachmittag erreichten wir Lidardar, die wir beim Vormarsch marschiert waren. Nachdem uns Quartiere angewiesen war, besahen wir uns die Stadt. Wir, die 10. Korp., hatten eine Stube mit einem Billardtisch, sonst nichts. Kein Stroh gab es. Mein Ruheplatz während der Nacht war der grösste

ne Tisch. Es war ein hartes Lager; doch hatten die Mannschaften es nicht besser auf dem Fussboden.

Der 8. und 9. Oktober vergingen wieder mit Marsch. Wir legten ca. 25 Werst (ca. 36 km.) zurück, was für einen Soldaten ein kleiner Tagesmarsch ist. Dazu benutzten wir durchweg gute Heerstrassen. Leider waren sie oft geflastert, was für die Fusssohlen nicht besonders gut war. Bis jetzt war die Gegend uns bekannt vom Vormarsch her, aber bei Schtschtschin bogen wir nach dem Westen ab, wo alles für uns fremd war. Am 9. Oktober kamen wir in einem grösseren Dorf, Kamienska, an.

Der 10. Oktober war Sonntag und somit Ruhetag. Es war ein mildes Herbstwetter. Die Stimmung war gehoben, und in unserem Quartier, einer Scheune, wurde gesungen. Zur Abendspeise gab es "Bärenschinken".

Der 11. Oktober war wieder Marschtag. "Es ist verboten!" hiess es jetzt öfters. Was während der Offensive und des Vormarsches ganz gut ging, z. B. requirieren, Stöcke und Gamaschen tragen u. s. w. war jetzt verboten. Wir näherten uns der Stadt und Festung Grodno. Vorher sollten wir doch die Nacht vom 11. auf den 12. Oktober auf dem Land zubringen. Wir übernachteten in einem Haus, das mit Tabak inwendig und aussen behangen war.

Am 12. Oktober marschierten wir auf der breiten Heerstrasse nach Grodno. Gegen Mittag langten wir an den Vorwerken an. Es wurde gehalten. Die Kompanieordnung wurde hergestellt. Unsere Musikkapelle erschien, und mit Musik ging es in Grodno hinein, an verschiedenen Schulen vorbei; jetzt waren sie als Lazarett eingerichtet. Neben jedem Lazarett lag der unentbehrliche Friedhof, wo so viele, ach so viele deutsche Soldaten, ruhen, auch Bekannte aus der Heimat. Schlichte Kreuze in Reih und Glied zier-

ten die Heldengräber.-Durch verschiedene Strassen ging unser Marsch;dann langten wir in unserm Quartier an.Eine kahle Stube war es;das einzigste Möbel war ein grosser Tisch. Wir legten unsere Ausrüstung hin.Es gab Essen,und Liebesgaben wurden verteilt.Es wareine Unmenge Rauchwaren;jeder Mann bekam 50 Zigarren und 200 Zigaretten.Ausserdem wurde unsere Paketpost ausgehändigt.Da wir die letzten Monate wenig empfangen hatten,war es jetzt ein ansehnlicher Haufe.Es war eine glänzende Zeit.Kameraden forderten mich auf mit dem Rauche zu beginnen.Ich habe damit angefangen,bin aber erst in England ein richtiger Raucher geworden.-Zu unserem Leidwesen war die neue Bekleidung nicht angekommen.Also mussten wir unsere Lumpen,die wir seit dem März getragen hatten,und die wahrlich nicht geschont worden waren,weiter tragen.

Den 13.und den 14.Oktoberv erbrachten wir in Ruhe.Ein kleiner Appell,sonst kein Dienst.Es wurde geschlafen und gegessen.Zur Erfrischung unternahmen wir kleine Spaziergänge und besahen uns die Stadt und die Festung.Die grosse Eisenbahnbrücke über den Njemen war von den Russen gesprengt worden. Die Pioniere waren im Begriff,eine neue zu bauen.Der Bahnhof und verschiedene wichtige Gebäude waren ebenfalls zerstört. Grodno ist eine russifizierte westslawische Stadt,modern mit einem Hang zum Grossstadtleben.In der Stadt sind sehr viele Kirchen und Klöster.Ich wanderte eines Tages zum römisch-katholischen Kloster,das auf einer Anhöhe am linken Njemenufer lag.Ein Mönch zeigte mir bereitwillig die Zellen,die Kirche und sonstige klösterliche Einrichtungen.-So vergingen die Ruhetage sehr schnell.-In Grodno waren sehr viele russische Kriegsgefangene,die beim Wegebau,beim Holzfällen,in den

Fabrikken oder sonstigen grossen Betrieben beschäftigt waren. Bei unserer Verladung wandte ein Aufsichtshabender sich an mich, zeigte auf meine Tressen und auf seine Schnüre auf der Mütze und wollte damit sagen, dass er auch Unteroffizier war.

Es nahte der 15. Oktober, und mit ihm unsern Abschied von der Ostfront. Mittags wurden wir ausserhalb der Stadt verladen. Jedes Bataillon bildete ein Transport. Der Zug setzte sich in Bewegung, und nun: Ade, Russland!

Damit schliesst für uns der Abschnitt: Im Osten. Manches ist geschildert, aber viele Bilder sind verwischt. So wahrheitsgetreu wie möglich ist alles aus dem Gedächtnis und nach Aufzeichnungen wieder gegeben worden.

Ehe ich endgültig Abschied vom Osten nehme, gebe ich eine kurze Übersicht über das Wirken bis Oktober 1915.

Geführt wurde das Garde-Res.-Korps von General von Gallwitz, später von Frhr. Marschall. Die ersten Kämpfe waren in Belgien (Namur, Andenne). Im September hatte es Anteilnahme an der Tannenbergsschlacht. Von dort ging das Korps nach Südpolen, um den Vormarsch bis Iwangorod durchzuführen, aber auch den strategischen Rückzug bis an Schlesiens Grenze mit zu machen. Als die Gefahr für das deutsche Vaterland an dieser Stelle abgewendet war, löste sich das Korps auf. 3. Garde-Div. zog nach dem Süden; 1. Garde-Res. Div. nahm an den Offensivplänen um Warschau teil. Die einzelnen Phasen sind für uns an bestimmte Namen geknüpft: Pilicza (Dez. 1914) und Rawka (Jan. 1915). Alsdann bewegte sich die Russenwelle wieder nach Ostpreussen und Westpreussen. Wir mussten dahin. Die Division marschierte vom Norden aus Westpreussen in Polen hinein. Die Gefechte endeten im Stellungskampf zwischen Weichsel und Skrwia (Febr.

bis Mai 1915. Stellungswechsel findet im Juni 1915 statt, damit die Division mit der Ausgangsstellung für die russische Offensive bekannt wird. Diese, die die ganze Ostfront umfasste, nahm am 13. Juli 1915 für uns ihren Anfang und ging ununterbrochen durch bis zum 27. September 1915. Es knüpfen sich daran die Namen: Prasnitz, Pultusk, Narew, Bug, Chielowicze, Pieski, Bogdanow und Beresina. Von Süd bis Nord, von West bis Ost, so durchzogen wir Polen und das westliche Weissrussland.

Ein Gedicht beschreibt die Taten der 64er im Osten.

Mel.: Deutschland, Deutschland über alles.

1. Russ' und Franzmann kam'gezogen
frech in unser Land hinein.

Da lud uns der deutsche Kaiser
zu dem grossen Kehraus ein.

Manchen Mann konat er gebrauchen,
jeden, der die Waffe kennt.

So rief er die Grenadiere
vom Reserve Regiment.

2. Alle kamen frohen Mutes,
der Westfale, der am Rhein,
der von Holstein und der Märker
mussten mit im Bunde sein.

Von den fernsten deutschen Gauen,
die die Feldpost kaum mehr kennt,
kamen tapfere Grenadiere
zum Reserveregiment.

3. Keiner kannte erst den andern,
gross ist unser Vaterland.

Doch wir hielten treu wie Brüder
in den schwersten Kämpfen stand.

- Westwärts rollten uns die Räder.
Namur fiel beim ersten Lauf.
Wo die Grenadiere stürmen,
hält kein Franzmann sie mehr auf.
4. Fern auf Polens öden Auen,
hielten wir in kalter Nacht,
glühend Heimweh tief im Herzen
für das Vaterland die Wacht.
Cawencyn bleibt unvergessen,
Bolimow wie jeder kennt.
An der Rawka und Pilicza
kämpfte unser Regiment.
5. Endlich ist es Frühling worden
hinterm Kaczerowy Wall,
und im Blütenbaum von Bocksy
sang die süsse Nachtigall.
Nach dem Frühling kam der Sommer
und mit ihm der Julitag,
da das Regiment mit Jubel
stürmend aus dem Streitwall brach.
6. Vorwärts ging's an Prassnitz, Narew.
Bei der Dörfer Feuerschein,
bei Zielona und bei Rozan,
mussten wir die ersten sein.
Und wenn unsere Linie
spähend noch am Dorfrand stand,
fand sich's, dass schon unser Roman (93: Oberst)
drin schon als Patrouille fand.
7. Mancher sank auf fernen Feldern
in den ew'gen Heldenschlaf

Bei Pieski und Chil'wice,
wo so manche Kugel traf.
Aber stark und fest ging's weiter
bis zum Beresinastrand.
Alles wurde überwunden,
Damm und Sumpf und Dünensand.
Kämpfend sind wir eins geworden,
Grenadier und Kommandeur,
kämpfend sind wir eins geworden
mit dem ganzen deutschen Heer.
Treu sind ihrem Volk und Kaiser,
dass sie Not und Tod nicht kennt
64er Grenadiere
vom Reserveregiment.

W. Krüger, R. I. R. 93, umgearbeitet
von H. Petersen, G. R. R. 64.

Mit Russland sind wir durch manche Fäden verbunden. Wer
Wer von der 1. Garde Res. Div. denkt nicht mit Ehrfurcht und Lie-
Liebe an erhebende Augenblicke, ja, man möchte fast sagen:
Weile, du gesegnete Stunde! Freude, Leid, Zufriedenheit und
Sehnsucht im vollen Masse ward uns dort, wird uns nie mehr
beschert. Wer denkt nicht an die bitterkalten Nächte 1914
und 15! Vor wessen Augen leuchten nicht die Feuer in dunk-
ler Sommernacht 1915! Wer vergisst je die Abendstunde vor
der Piliczka! Offizier und Mann ein Geist; im Herzen weihnach-
tet es. Wem wurde die Sehnsucht nach der trauten Heimat nicht
lebendig, wenn winternachts die erleuchteten Fenster der Arm-
lichen Hütten Polens auf uns schauten? Und wer vergisst un-
sere Kämpfe auf Polens und Russlands Feldern? Und wer ver-
gisst unsere Toten, unsere treuen Kameraden! Ein preussischer

Garde-Grenadier vergisst nichts! Und kein Mensch kann uns die mit Freude und Trauer getränkte Erinnerung rauben.

Am 15. Oktober 1915 wurden wir ausserhalb Grodno an einer Rampe verladen. Es ging nach Deutschland. Vor Grodno sehen wir die starken russischen Feldbefestigungen. Die Fahrt ging durch den Augustower Wald, vorbei an zahlreichen Schützengräben, die lange Zeit den Deutschen und Russen Schutz gewährt hatten. Überall war das Land vernachlässigt. Der Fleiß der Bewohner hatte seit Jahrzehnten, ja vielleicht Jahrhunderten, gefehlt. Abends wurde gehalten, und wir empfingen Lebensmittel. Während der Nacht passierten wir die deutsche Grenze. In Margrabowa wurde Halt gemacht. Eine Freude für uns war es, als wir von der Bahnhofswache erfuhren, dass wir jetzt in Deutschland waren. Es wehte ein eisiger Wind und es war bitterkalt. Von hier ging die Fahrt an den ostpreussischen Seen entlang, durch Lyck, Johannisburg, Ortelsburg, Neidenburg. Den grössten Teil dieser Strecke legten wir am 16. Oktober zurück. Es tat einem wohl, im herrlichen Herbstwetter durch das schöne, anmutige Ostpreussen zu fahren. Überall sah man wohlgepflegte Felder, gutgekleidete Bewohner und strenge Ordnung; dazu die Freude, innerhalb der deutschen Grenzpfähle zu sein. Der Abend senkte sich wieder herab, nachdem wir an verschiedenen Stellen verpflegt worden waren. Aber überall hatten wir Granattrichter, zerstörte Häuser und Dörfer gesehen, alles von dem letzten Russeneinfall stammend. In der Nacht überquerten wir bei Thorn die Weichsel und waren wieder auf polnischem Boden. In Alexandrowo hielt unser Zug und wir wurden hinausgeblasen in die kalte Nacht. Vor uns sahen wir mächtige Baracken, ein "Lausoleum", zu dem wir hingeführt wurden, um von unsern lästigen Mitreisenden, den Läusen, be-

freit zu werden. Die verlauste Wäsche wurde uns abgenommen, und dann traten wir in die Badezellen, um uns zu reinigen. Wir erhielten frische Wäsche und konnten es uns in einem erwärmten Raum gemütlich machen. Es gab wohl schmeckendes Essen. Uns fehlte nichts zum Molligen. Doch vor Müdigkeit schliefen wir ein.

In der Frühe des 17. Oktober fuhr ein neuer Zug vor. Unsere neuen Uniformen wurden verstaubt, und dann ging es in den alten Lumpen in die Waggonen hinein. Ich kroch sofort in die hinterste Ecke hinein, um ungestört weiter schlafen zu können. Deshalb wurde ich während der Nacht von meiner Mannschaft für vermisst erklärt. Erst am Vormittag des 17. Oktober kroch ich hervor. Es ging über Gnesen. Mittags machten wir in Posen Halt. Es gab Graupen. Von Damen vom "Roten Kreuz" wurden wir mit Liebesgaben beschenkt, und wir unterhielten uns mit den Schwestern. Ich wurde für 29 Jahre alt angesehen, war aber erst 19. Besonders jung und wohlgepflegt haben wir wohl nicht ausgesehen. Na, es ging weiter, über Frankfurt a. d. O. nach Berlin. Am Neuköllner Güterbahnhof wurden wir verpflegt. Neukölln war unsere jetzige Garnisonstadt. Keiner durfte den Bahnhof verlassen. Das war ein harter Schlag für die vielen Berliner unseres Regiments. Auch keine Angehörigen durften benachrichtigt werden. Der Bataillonskommandeur und die Offiziere des Ersatzbataillons waren erschienen. Unsere Stabsoffiziere blieben in Berlin, um der Hochzeit von Prinz Joachim bei zu wohnen. Wir fuhren weiter. Längs der ganzen Bahnlinie waren Posten aufgestellt, um etwaige Ausreißer aufzufangen. Das hat uns missgestimmt, und viele herbe Worte sind gefallen. Es ging weiter über Potsdam, Hannover, Gütersloh, Minden (W), Hamm, Köln, Düsseldorf, Neuss, Aachen, Lüttich, in Belgien hinein. Im

Fort Souallé bei Namur wurde in der Nacht gerastet. Zum ersten Mal betraten die meisten von uns belgischen Boden.

Der 19. Oktober brach an. Wir rasten weiter an der Sambre entlang über Charleroi, Mons, in Frankreich hinein durch Valenciennes. In Mons trafen wir den Ersatztransport Hansen, der aus der Garnison in Berlin kam. Um Mittag waren wir am Bahnhof Marcoing, wo wir ausgeladen wurden. Bald setzten wir uns in Marsch und langten Nachmittags in unserm Quartier in Wambaix an. Die 10. Korp. erhielt ein unbewohntes Haus am Westausgang des kleinen Dorfes. Uns gegenüber wohnte der Kpf. Ltnt. Marggraf in einem Bauernhof. Wambaix war ein sauberes Dorf mit zusammen liegenden Gehöften und Häusern. - Am folgenden Tag wurden wir neu eingekleidet. Nach einigen Tagen begann der Dienst: Exerzieren auf einem kleinen Feld der Schreibstube gegenüber. Abends suchten wir das Estaminet, wo es sehr dünnes Bier gab, auf. Später wurden kleine Felddienstübungen abgehalten. Ein Schützengraben zu Übungszwecken wurde zwischen Niergnies und Forenville ausgehoben. Vom 24.-25. Oktober war ich auf Ortswache. Es wurden Wchtposten am Westausgang und am Nordausgang. Die Wachtmannschaft war aus der ganzen Komp. zusammen gestellt. Es waren folgende: Wachthabender: Untfz. Petersen. Westausgang: Gren. Schumann 1. Korp., Krüger 2. Korp., Tietgen 12. Korp., Näcker 10. Korp., Strilinzick 9. Korp., Kresser, 5. Nordausgang: Gefr. Becker, Gren. König 11. Korp., Schröder 6. Korp., Schumacher 9. Korp., Bade 4. Korp., Paul 8. Korp., Walter 6. Korp. Es geschah während der Wache nichts besonderes. Im selben Haus, wo unser war, lag eine Frau krank. Sie befragte mich sehr nach Quedlingburg, da ihr Mann dort in Gefangenschaft sei. Zwei Brüder waren in Zossen; sie hatten es nach Berichten-gut. - Verschiedene Transporte, bestehend aus Mannschaften und besonders Offizieren, kamen an. Ltnt. Pfennig, der Verwundete von der

Rawka, liess sich auch wieder sehen, aber nicht in unserm Regiment; sondern im 2. Garde Res. Rgt.

Es folgt jetzt der Bericht über meinen Aufenthalt in Berlin vom November 1915 bis Januar 1916. Da ich ihn 1970 für meinen Kollegen, Regimentskamerad und Freund, dem Konrektor Henrik Rasmussen, Apenrade, der am 16. Februar 1915 bei Drobin in russische Kriegsgefangenschaft geriet, auf seinen Wunsch zusammen gestellt habe, teils nach meinem Tagebuch und Notizen und teils nach dem Gedächtnis, wird der Bericht hier eingefügt.

Als wir am 17. August 1915 in der Nähe von Briansk (Polen) lagen, kam der Befehl, dass die 3 Einjährig-Freiwilligen der Komp.: Gefr. Schultz (Lehrer), Gefr. Schneider (Seminarist) und Gefr. Hoppe (Kaufmann) in Marsch zu setzen seien, um an einem Offizierskursus teilzunehmen. Es ärgerte mich, dass ich noch nicht den Berechtigungsschein zum Einj.-Freiw. Dienst empfangen hatte; den Befähigungsschein war mir schon im Juli erteilt worden. - Später, wenn ich darüber nachdachte, freute es mich, die Genugtuung gehabt zu haben, die grosse Offensive im Sommer 1915, trotzdem sie sehr anstrengend und sehr viele Opfer verlangte, ganz bis zur Beresina mitgemacht zu haben.

Am 19. Oktober 1915 waren wir in Frankreich angekommen und hatten Quartier in Wambaix bekommen. Am 24. Oktober bekam ich meinen Berechtigungsschein. Ich gab ihn dem Kompanieführer Ltnt. d. Res. Marggraf, der im gegenüber liegendem Hof Quartier hatte. Nachdem das Batl. den Schein empfangen hatte, wurden Untf. Zwiebelmann (Lehrer in Hamburg und Nov. 1914 mit uns ins Feld gerückt) und ich von der 10. Komp. nach Cattenéres zur Vorstellung beim Batl. gesandt. Hier trafen wir die übrigen Anwärter des III. Batls. Die Vorstellung fand im Geschäftszimmer statt.

Major von Gerlach war verhindert, uns zu empfangen, deshalb erschien der stellvertretende Adjutant Lt.d.Res.Lohmeyer. Er hielt eine kurze Ansprache, die mit den Worten schloss: "Machen Sie dem Regiment Ehre!"-Da Untffz.Zwiebelmann nicht 1 Jahr in der Front gewesen war (er war wegen Marschbehinderung und Schlappmachen der grossen Bagage zugeteilt gewesen), wurde er zurück gestellt und konnte nicht am Kursus teilnehmen. Ein Jahr später ist er Offizier geworden und hat 1918 die 1. Komp. geführt. Ich musste als Einziger von der 10. Komp. am 29. Oktober nach Masnières gehen um zusammen mit den andern Aspiranten des Regts. dem Regimentskommandeur Oberstleutnant von Cramer vorgestellt zu werden. Er begrüßte uns der Reihe nach und hatte für jeden ein paar Worte. So viel wie ich mich erinnern kann, wurde keiner zurück gestellt. Wir waren 25, ca. 2/3 Unteroffiziere und der Rest Gefreite, die jedoch befördert wurden, ehe wir in Marsch gesetzt wurden (Zu den letzten gehörte Peter Krüger, 9. Komp.)

Eine Episode möchte ich noch erwähnen: Als der Oberstleutnant zu einem älteren Unteroffizier gelangte und seinen Namen hörte, wurde er blass und verliess ihn mit den Worten: "Wir sprechen uns noch!" Es war Karl von Owstien, geb. 1877, der Schwager des Oberstleutnants. Er war in den jungen Jahren aktiver Oberleutnant im Garde-Drägoner-Regt. Eines Ehrenhandels wegen musste er den Dienst quittieren, wurde degradiert, geschieden (?) und musste Deutschland verlassen. Er reiste nach Australien, hielt sich hier bei den Eingeborenen auf und lernte ihre Sprache. Als der Krieg 1914 ausbrach, kam er zurück und war tätig als Dolmetscher in den Gefangenenlagern Zossen und Wünsdorf. Er war mit dem letzten Transport ins Feld gekommen, war aber auf das Verlangen des Oberstleutnants zum

Offizierskursus ausersehen. Von diesem Sachverhalt und von seinem Leben in Australien hat er mir später in Berlin erzählt. Er wurde Leutnant und führte an der Somme die 4. Komp. Ich traf öfters mit ihm zusammen. Er war ein sehr liebenswürdiger Mensch, und seine Kompanie hat ihn sehr gern gehabt. Am 21. Nov. 1916 wurde er an der Ancre schwer verwundet, und am 10. Dez. ist er in einem Lazarett in Cambrai gestorben. Das Ansehen des Adels war auf dem Felde der Ehre gerettet.

Es vergingen einige Tage, ehe wir in Marsch gesetzt wurden. Von Lt. Marggraf wurde ich öfters eingeladen, und ich habe mit ihm schöne Stunden verlebt. Der sich nähernde Abschied von der Kompani und besonders von meiner 10. Korporalschaft stimmte doch zur Wehmut. Hatte ich doch ein gutes Verhältnis zu den Mannschaften und Gutes und Böses mit ihnen erlebt. Vielleicht würden wir ganz fremden Truppenteilen zugeteilt und bekamen nie mehr die Leute zu sehen. Sie gönnten mir aber die Zeit in der Heimat, und ich freute mich, aus der Front heraus zu kommen. Die Erlangung der Achselstücke war mir damals im Grunde gleichgültig.

Am 2. November 1915 - es war genau 1 Jahr her, seitdem wir von Flensburg ins Feld rückten, was hatten wir alles in dem Jahr erlebt! - kam der Marschbefehl für uns 25 Unteroffiziere, 100 Priester, 12. Komp. war der Dienstälteste und wurde deshalb zum Transportführer ernannt und bekam den Fahrschein; es ging nach Berlin. Wir hatten uns in Masnières gesammelt. Hier hielt der Regimentskommandeur eine kurze Ansprache und verabschiedete uns. Dann marschierten wir geschlossen nach Cambrai. Die Stimmung war gehoben, und wir sangen die frisch-fröhlichen Soldaten- und Studentenlieder. Führen wir doch in die Heimat, und das Portepee schien uns allen sicher. Nicht dass wir dem

Eigendünkel verfielen, nein, wir waren uns der Verantwortung, die wir auf uns nehmen sollten, bewusst, und dieses Gefühl haben wir während des Krieges, ob wir Offizier wurden oder nicht, bewahrt. -Nachmittags stiegen wir in Cambrai in den Zug, und bald setzte er sich in Bewegung. In Valenciennes mussten wir umsteigen, und weiter ging es nach Brüssel, Belgiens Hauptstadt. Hier langten wir spät abends an. Wir hatten einige Stunden Aufenthalt, und wir verliessen den Bahnhof, um uns die prächtigen Renaissancebauten anzusehen. Besonders bewunderten wir den schönen Bahnhof; es ist der ansehnlichste Bahnhof, den ich je gesehen habe. Trotz des Krieges pulsierte das Leben wie in Friedenszeiten, was sehr wohltuend war. -Doch die Fahrt ging mit dem Kölner Zug weiter. In Herbestal, der Grenz- und Zollstation, mussten wir durch die Sperre und waren am Morgen des 3. November in Köln. Hier bekamen wir Verpflegung und fuhren vormittags mit dem ersten Schnellzug nach Berlin. Ich hatte mich auf etwas Schlaf gefreut, aber zum Unglück kam ein elsässischer Mönch ins Abteil und beredete mich mit katholischen Frasen und wollte mich dringend auffordern, zur allein selig machenden Kirche zurück zu kehren. Ich musste mich, so gut wie es ging, wehren, und mit dem Schlaf wurde es nichts. -Um 3 Uhr waren wir am Bestimmungsort: Berlin-Friedrichstrasse angelangt. Aber, oh weh! Wir waren nur 7 Mann, der Rest hatte in Köln einen später gehenden Zug abgewartet. Und Priester, der die Fahrtbescheinigung hatte, gehörte zu dem Rest. Die Bahnhofskommandantur wollte uns nicht durch die Sperre lassen, aber nach einigen Verhandlungen, besonders seitens der Berliner Kameraden, mit der Kommandantur gelang es uns aus dem Bahnhof zu kommen. Wir

erwischten die Strassenbahn und fuhren die lange Strecke nach Neukölln, wo unser Ersatzbataillon lag. Wir meldeten uns im Geschäftszimmer in der Kopfstrasse. Hier hatte man uns noch nicht erwartet, und deshalb war keine Stube für uns frei. Aber irgendwo mussten sie uns unterbringen, und wir wurden in der Handwerkerstube einquartiert. Die Handwerker sahen mit Misstrauen auf uns, denn sie glaubten, wir wären nicht ganz läusefrei. Aber ihre Befürchtung war, glaube ich, unbegründet. Nachdem wir gegessen hatten, schliefen wir die Nacht hindurch wunderbar.

Am 4. November kamen die letzten Kameraden an, so dass wir 25 Unteroffiziere beisammen waren. Die meisten hatten sich vor einigen Tagen zum ersten Mal gesehen und standen sich fremd gegenüber. Wir haben uns vorgestellt, aber zur näheren Bekanntschaft kam es in der kurzen Zeit unseres Beisammenseins nicht. Leider versäumten wir es, ein schriftliches Verzeichnis der 25 anzulegen. Jedenfalls stammten wir von den verschiedensten Teilen Deutschlands; wohl die Hälfte war in Berlin und Umgegend beheimatet. Es ist anzunehmen, dass 20 Kriegsfreiwillige waren, der Rest gediente Leute. Dem Beruf nach waren es Kaufleute, Beamte, Lehrer, Studenten, höhere Schüler und Seminaristen. Alle gehörten dem Mittelstand an und hatten eine höhere Schulbildung. Der Umgangston war dementsprechend kultivierter und verbindlicher als unter den Mannschaften. Aber dass wir uns für bessere Menschen ansahen, das war nicht der Fall, durchaus nicht. Ausnahmen gibt es immer, auch unter uns. - Es gab ja auch eine preussische Unteroffizierschule. Ich denke an eine Episode, die allerdings nichts mit unserm Aufenthalt in Berlin zu tun hat und auch erst viel später statt fand. Im P. o. W. camp Harfleur bei Le Havre

stellte sich heraus, dass ein Unteroffizier von einem andern gestohlen hatte, der Dieb wurde kalt gestellt. In Frongoch, North-Wales hat er wieder gestohlen. Man verachtete ihn, und er wurde aus dem Unteroffizierskorps ausgestossen. Ein preussischer Unteroffizier muss was man sonst schlechtes von ihm sagen kann ehrlich sein, damit er ein Vorbild der Mannschaften sein kann. Der Betreffende meldete sich zu einem Arbeitskommando und verliess das Lager.

Wie schon erwähnt, lernten wir uns nur oberflächlich kennen, doch sind verschiedene Namen im Gedächtnis haften geblieben. Da ist zunächst mein guter Freund und Kollege, der spätere Ltnt. d. Res. Peter Krüger, wie ich ein Nordschleswiger vom 86 er Transport. Er war am 8. Dezember 1914 Augustynow verwundet und lag eine Zeit lang in einem Lazarett in Schreiberhau im Riesengebirge. Er war Soldat durch und durch, mit mannhaften Tugenden und unerschrockenem Mut. Er wird öfters in meinem Tagebuch erwähnt werden. - Hartmann, 12. Komp., der von den Garde-Dragonern zu den 64ern versetzt worden war, war Braunschweiger. Während unserem Aufenthalt in Berlin verheiratete er sich. Ich traf ihn öfters später im Felde. Sein weiteres Schicksal ist mir unbekannt. - Priester war ein älterer Herr, der vor dem Krieg bei den "Maikäfern" gedient hatte. Er war waschechter Berliner, jovial, und sein Humor hatte kein Ende. Er schläft südlich der Somme den ewigen Schlaf. - Runge gehörte ebenfalls zu den "Maikäfern"; er war ruhig und besonnen, ein edler Charakter. Ich traf ihn zum letzten Mal im Gréillers Riegel im Februar 1917 als Vize-Feldw. der 3. M. G. K. Wir freuten uns immer, wenn wir uns trafen. Im Oktober 1918 ist er als Leutnant und Kompanieführer der 3. M. G. K. gefallen. Maiwald war anscheinend hochstrebend und sah auf die Mannschaften von oben herab; er schonte sich aber selbst nicht und hatte ein gutes

Gemüt. Er war Berliner und hatte aktiv gedient. Im Feld wurde er zum Vize-Feldwebel befördert. Bei Martinpuich wurde er am 1. September 1916 tödlich verwundet, und qualvolle Stunden gingen seinem Tod voraus. - Binnewald, 4. Komp. endete als Flieger auf Belgiens Feldern. Er war in Charlottenburg beheimatet und Neffe des Verfassers und Hauptmanns d. L. Walter Bloem. Da wir gleichaltrig waren, haben wir uns gut verstanden und waren in der Freizeit sehr viel zusammen. - Vorbusch, 7. Komp. war Entusiast, vielleicht Opponent. Er fiel als Vize-Feldwebel an der Somme im Sommer 1916. - Mittelstedt war vom 1. Batl. - Berghäuser war Lehrer in Westphalen, ein aufrechter und frischer Mensch. Er ist der Verfasser der Novellensammlung: Der Muskote. Das sind die Kameraden, dessen Namen haften geblieben sind.

Wie dem auch sei, wir betrachteten uns als eine Einheit, und der grösste Teil liebte die Kameradschaft. Der Geist von 1914 war noch in uns wach. Wohl war die Begeisterung, wenn sie jemals da gewesen war, abgekühlt. Wir hatten die harte Wirklichkeit des Krieges ein Jahr lang kennen gelernt. Doch das Pflichtgefühl, der Opfermut, die Selbstlosigkeit und die Verantwortung waren geblieben. "Wir träumen nicht von Heldentaten", das waren die Worte eines Kameraden, und so dachten wir wohl alle. Einige wurden im Laufe des Krieges Offiziere. Die Laufbahn anderer wurde durch Tod oder Gefangennahme abgebrochen. Keinem von uns ist wohl Feigheit nachgesagt worden. Der grösste Teil hat die Treue mit dem Tod besiegelt, und sie sind auf dem Felde der Ehre gefallen.

Der 4. November verging mit Einkleidung neuer Uniformen und Empfang von Unterzeug, Helm, Schuhzeug und sonstigen Ausrüstungsgegenständen; alles war nagelneu und musste verpasst werden und zurecht gestutzt werden. Man war wirklich um unser Ausseres besorgt. Wir sollten wie die feinen Herren zum Kur-

sus ankommen. Es gab 2 Garnituren. - Man dachte an die Rekruten, wie sie behandelt wurden, wenn sie eingekleidet wurden. - Na, schliesslich passte und klappte alles und wir stellten zum Appell.

- Der kurze Novembertag ging zur Neige. Unser Aufenthalt in Neukölln sollte allem Anschein nach nicht von längerer Dauer sein. Bald würden wir nach Wünsdorf, ins Senne- oder Warthelager kommen, um am Kursus teilzunehmen. So dachten wir, aber es kam ganz anders.

Vorläufig wurden wir der 1. Kompanie zugeteilt und bekamen die Stube 13 angewiesen, und uns 25 Unteroffiziere wurden 2 Putzer zur Verfügung gestellt.

Der Kompanieführer der 1. Komp. war der 62jährige Hauptmann d. L. Karl von Reuter. Seine schäbige, altmodische Uniform, sein zahnloser Mund, sein alter Gaul, genannt Liese, und sein Schimpfwort: Himmelhund, verfluchter! bleibt uns wohl allen im Gedächtnis bewahrt. Wir haben bei ihm keine menschlichen Züge gefunden; er war ein Grobian und ein Kommisssoldat. "Wer gut Griffe kloppen konnte, war sein Freund", heisst es in unserer Regimentsgeschichte. Das hatte Peter Diedrichsen raus. Eines Abends trat ich in seine Stube, um ihn zu einem Bummel in Berlin abzuholen. Was sah ich? Peter übte Gewehrgriffe, weil eine Besichtigung bevorstand - er war im Dienst sehr gewissenhaft. Ich bat ihn, das aufzugeben; er tat es, und wir trotteten los. - Auf der Hermannsstrasse, die wir benutzen mussten, wenn wir zum Tempelhofer Feld marschierten, bekam der Hauptmann plötzlich die Idee, dass er zu Fuss gehen wollte, und er schrie: "Pferdehalter!" Der Befehl musste weiter nach hinten gegeben werden. P. D. rief: "Federhalter!" Der Hauptmann hörte es und wollte wissen, wer es gerufen hatte, keiner meldete sich. Er

wandte sich an die Unteroffiziere, wir müssten es wissen und waren dran schuld, aber wir hatten nichts gehört. Peter kam nicht in den "Kasten".-Wir marschierten immer auf dem Schienenstrang der Strassenbahn, und diese musste sich nach uns richten. Wenn wir die Strasse kreuzten, musste die Strassenbahn halten, das befahl er.-Der Hauptmann hatte es auf uns Einjährige abgesehen, und er bemängelte alles. Beim Schwärmen auf dem Tempelhofer Feld stieg er vom Pferd und schritt den Abstand zwischen den Gruppenführern ab. Wehe, wenn es 15 oder 17 Schritt waren, es sollten nach dem Exerzierreglement 16 Schritt sein.-Wir bestrebten uns, ihm ausser Hörweite zu kommen; ausser Sicht zu kommen, war in der märkischen Sandwüste unmöglich.

Zum Glück hatte der Hauptmann seines Alters wegen wenig Dienst. Es standen einige junge Leutnants d. Res. zu seiner Verfügung, und sie übernahmen abwechselnd den Dienst. Es waren Kube, Kirchhof, Reifenstein u. a. Sie unternahmen Märsche mit der Kompanie, und wir lernten die Umgebung von Neukölln und Berlin kennen: Ober- und Nieder Schönweide, Bukow, Britz, Dahlem, Johannestal u. s. w. Kleine Felddienstübungen wurden mitunter auf diesen Märschen abgehalten.-Aussedem war Hauptmann Graf von Wartensleben der 1. Komp. zugeteilt. Wir redeten ihn mit Herr Graf an (wie es bei subalternen Offizieren üblich war). Seine Antwort war: "Für Sie bin ich nur Herr Hauptmann, Verstanden! Dazu waren in der Kompanie einige Offizierstellvertreter, Feldwebel und die Korporalschaftsführer (Unteroffiziere und Gefreite) Beske war Kompaniefeldwebel, eine saure Gurke.-Es waren also Vorgesetzte in Hülle und Fülle. Wie stand es aber mit den Mannschaften? Ja, der Zahl nach waren es wohl an die 300 Mann, alles Leute, die im Feld gewesen wa-